

# Bengalisches Feuer und eine nicht (ein)geplante Hochzeit

Sommer 1977

Von Oberstleutnant a.D. Siegfried Eichner

Nach meiner Ernennung zum Leutnant im Juni 1976 wurde ich als Zugführer im Mot.-Schützen-Regiment 7 eingesetzt. Unter den Wehrpflichtigen für die NVA sollen ja nur 2 Standorte „gefürchtet“ gewesen sein, Eggesin im Norden und eben das MSR-7 in Marienberg. Für mich, als jungen, sehr sportlichen Offizier war der Einsatz im „Hochgebirgsregiment“ eine Herausforderung, der ich mich gern stellen wollte. Na und natürlich war die Nähe zu Dresden vorteilhaft, wo Frau und Sohn zu Hause waren.

Eigentlich war ich ja schon ab April im Praktikum Zugführer in Marienberg gewesen. In meiner Zeit, in der ich in Marienberg eingesetzt war, habe ich einige Kommandeure kennen gelernt, die sehr einprägsam waren.

Allen voran war da Regimentskommandeur Oberst Ehlert, konsequent und streng. Manche nannten ihn hart, ja sogar knallhart. Aber als Jungleutnant gab es nicht allzu viele Situationen, in denen man mit dem Regimentskommandeur zusammen treffen konnte. Aber es war schon ein amüsanter Anblick zu sehen, wie selbst die großmäuligsten „EKs“ auf der Regimentsstraße umkehrten, nur um nicht am Regimentskommandeur vorbei laufen zu müssen. Bekannt im Regiment war auch mein erster Kompaniechef, KC der 3. Kompanie, Hauptmann Schwarz. Wohl nicht nur wegen seiner Haarfarbe nannten ihn die Soldaten des 3. Diensthalbjahrs den „schwarzen Raffael“. Besonderes Augenmerk legte Hauptmann Schwarz auf die Ausbildung seiner Unteroffiziere. Immer wenn wir Offiziere Ausbildung mit den Zügen durchführten oder wenn nachmittags allgemeiner Kompaniedienst unter Leitung des Hauptfeldwebels angesetzt war, war er mit den Unteroffizieren draußen im Taktikgelände. Über dieses Maß an besonderer Zuwendung waren die Unteroffiziere nicht immer begeistert, aber wir Zugführer waren überzeugt davon, dass die 3. Kompanie die besten Unteroffiziere hatte.

Nun, kennengelernt habe ich Hauptmann Schwarz erst im September nach meiner Rückkehr ins Regiment als Leutnant. Während der Zeit des Zugführerpraktikums

wurde die Kompanie von Leutnant Thieme geführt. Thieme war ein Jahr älter als ich, sehr aktiv, flexibel und er war unheimlich schlagfertig, also so richtig mit Worten. Typisch für Leutnant Thieme war folgende Episode: Bei einer Übung hatte das Regiment einen „Unterbringungsraum“ bezogen. Als Maßnahme der Eigensicherung hatte Leutnant Thieme einen der IMG-Schützen auf die Spitze einer Halde in unmittelbarer Nähe seines SPW in Stellung gehen lassen. Oberst Ehlert kontrollierte die Unterbringung der Einheiten und natürlich auch die der 3. Kompanie. Natürlich fiel ihm der IMG-Schütze auf der Halde auf und er meinte nur: „Holt mal einen den Mann von da oben runter“. Auf diese Aufforderung hin erwiderte Leutnant Thieme: „Genosse Oberst, der Mann da ist mein Sicherungsposten, er ist dort oben auf meinen Befehl, und er kommt nur auf meinen Befehl von da oben runter.“ „Ganz schön große Fresse Leutnant“ war die Antwort vom Regimentskommandeur und beließ den IMG-Schützen auf seinem Posten.

Im Oktober gehörte ich zu den Zugführern, die die neuen Wehrpflichtigen durch die Grundausbildung brachten. Danach wurde ich in die 5. Kompanie zu Hauptmann Hiller versetzt.

Dieser freute sich sehr auf das beginnende Ausbildungshalbjahr, jedoch wurde die 5. Kompanie zur Baueinheit erklärt und nach Bärenstein ins Ingenieurbaubataillon abgeordnet.

Für diese Aufgabe wurde der Personalbestand noch einmal ausgetauscht.

In unsere Kompanie kamen alle Unteroffiziere und Soldaten des Regiments, die in irgendeiner Weise einen Bauberuf erlernt hatten.

Im nun folgenden Winterhalbjahr beendete unsere Kompanie in Bärenstein den Innenausbau eines Unterkunftgebäudes, zog den Rohbau eines weiteren Unterkunftgebäudes hoch und legte die Fundamente für ein Drittes. Bis dato waren die Baupioniere noch in Holzhäusern untergebracht, die von der Wismut für ein Betriebsferienlager gebaut worden waren.

Im April ging es zurück nach Marienberg, wieder gehörte ich zu den Ausbildern für die neuen Wehrpflichtigen und wieder freute sich Hauptmann Hiller, richtig Ausbildung machen zu können.

Anfang lief auch alles so, wie vom KC gewünscht.

Witzig war aber, wie einige Soldaten des 2. und 3. Diensthalbjahres zu Ausbildungsinhalten standen, die für sie spezifisch waren. Die Diensthalbjahre

wurden z.B. unterschiedlich an Handgranaten ausgebildet. Die Neulinge warfen die Angriffshandgranate, das 2. Diensthalbjahr warf die Verteidigungshandgranate und das 3. hatte die Ehre mit der Panzerhandgranate. Der ansonsten nicht gerade schüchterne Soldat Kühne meinte: „Genosse Leutnant, wir haben doch das letzte Halbjahr gebaut. Da sind wir doch militärisch betrachtet nicht 3. sondern 2. Ausbildungshalbjahr. Da wären wir doch jetzt erst mit der Verteidigungshandgranate dran?“ Ich bot ihm an, ihn von Panzerhandgranatenwerfen zurückzustellen, wenn er dann für den Rest des Diensthalbjahres das Innenrevier (Toiletten), ansonsten die Aufgabe des 2. Diensthalbjahres, übernimmt. Das wollte er dann aber auch nicht und zog die Panzerhandgranate vor.

Jedoch noch Ende Juni entschied Oberst Ehlert sehr zum Bedauern unseres KC die bauerfahrene 5. Kompanie innerhalb des Regiments für zahlreiche anstehende Baumaßnahmen einzusetzen. Als junger Offizier wurde ich dann zum „Hans Dampf im allen Gassen“ oder z.b.V. In der Regel waren das Tagesaufgaben. Mal waren frisch gebackene Unteroffiziere aus Weißenfels abzuholen, aber es galt auch einmal eine Ehrenformation bei einem Begräbnis zu kommandieren.

Gegen Ende des Ausbildungshalbjahres erhielt ich eine Aufgabe, die, wenn ich mich recht erinnere, wohl über 3 Wochen andauerte.

Der STKA (Ausbilder) des MSR-7 organisierte in jedem Halbjahr die Ausbildung der Panzerbesatzungen der 7. PD im „unter Wasser fahren“. Dafür wurde jeweils nahe der LPG Last an der Elbe ein Feldlager eingerichtet. Nacheinander absolvierten die Panzerregimenter, das Panzerbataillon das MSR-7 und alle zum „UF“ ausgerüstete Panzerbesatzungen der anderen Divisionseinheiten dieses Feldlager. Ich war in dieser Zeit im Prinzip der „Lagerkommandant“. Mein Zug stellte die Lagerwache, damit war ich zugleich Wachhabender. Ich musste die Stärke der zur Ausbildung eintreffenden Einheiten entgegen nehmen, schließlich wollten die Köche wissen wie viele Männer zu verpflegen sind. Auf den Abstellplätzen der Technik musste Ordnung herrschen, na ja, im Prinzip kennt ihr das ja alles.

Unmittelbar an dieses Feldlager ergab sich aber für meinen Zug und für mich eine feine Zusatzaufgabe.

An den Ausbildungskomplex schloss sich eine Divisionsübung an: Gefechtsschießen mit anschließendem Forcieren der Elbe bei Nacht (im Bereich der LPG Last), bilden eines Brückenkopfes und Entwicklung des Angriff in die Tiefe.

Mein Bataillon solle als Vorseinheit mit seinen (damals noch) PK 50 die Elbe in diesem Abschnitt schwimmend überwinden, den Brückenkopf „erobern“ und somit das Forcieren der Panzereinheiten in „UF“ sichern.

Eine dann zu bauende Pontonbrücke sollte den anderen teilnehmenden Einheiten die Überwindung der Elbe ermöglichen.

Im Prinzip endete damit die Übung. Die Panzereinheiten und alles was auf „Kette“ rollte, verlegten nach dem Forcieren zu den Verladebahnhöfen. Die Radtechnik kehrte per Straßenmarsch in die Objekte zurück.

Mein Zug hatte dabei zwei Aufgaben zu erfüllen:

Die Kettentechnik durchfuhr den Ort direkt in Richtung Verladebahnhöfen. Die Radtechnik fuhr im Ort eine Schleife und kehrte zur Pontonbrücke zurück. Für diese Bewegung hatte ich Regulierer abzustellen. Dafür wählte ich einen Unteroffizier und neuen meiner Männer aus. Nach dem Passieren der Technik sollten sich alle zur Bushaltestelle in der Ortsmitte gegenüber dem LPG-Kulturhaus begeben. Dort würde sie dann unser LKW abholen.

Mit dem anderen Teil meines Zuges würde ich den „Gegner“ darstellen, der die Eroberung des Brückenkopfes verhindern sollte. Zur Erfüllung dieser Aufgabe gab es Platzpatronen in jeder Menge, Imitationshandgranaten und sonstige „Knallzeug“. Bis dato kannte ich auch aus Löbau her immer nur die beschränkte Zuteilung von Übungsmunition. „Lehrfrage 1: 3 Platzpatronen + 1 Pfeiftonknaller, lautes Hurra.“ Hier gab 's das ganze Spasszeugs mit der Schöpfkelle. Nun, dieser einmalige Umstand verlangte aber auch, dass ich nicht jeden meiner Männer als „Gegner“ einsetzen konnte. Es gab auch in meinem Zug Soldaten, für die war ihre MPi K und Platzpatronen Dinge, die niemals zusammentreffen durften. Entweder gaben sie ihre Platzpatronen an diejenigen weiter, die Spaß am „Ballern“ hatten oder die Platzpatronen hinterließen einfach im Lauf keinerlei Rußspuren. Nun, genau diejenigen hatte ich als Regulierer abgestellt. Die anderen folgten mir zum Elbedeich, wo wir unsere Verteidigungsstellung einrichteten. Natürlich schwor ich meine Männer darauf ein, unser Ufer bis zur letzten Patrone zu verteidigen. (Wer wollte schon nach einer Übung Platzpatronen zurück geben.)

Da ich wußte, dass die Pontonbrücke angestrahlt sein würde, hatte jeder der „Gegner“ die Weisung, sich nach dem Verschuss seiner Munition dorthin zu begeben.

Eine spezielle Aufgabe hatte ich aber noch zu erfüllen, und die war bei Tageslicht vorzubereiten.

Im Forcierungsabschnitt hatte die Elbe in diesem Abschnitt auf „meiner Seite“ Bühnen. Selbst für Kettentechnik war es nicht möglich, direkt einen Bühnenkopf hoch zu klettern. Genau deshalb sollte ich die Bühnen mit Bengalischem Licht kenntlich machen. Dafür hatte ich einen Kurbelinduktor, eine Trommel Feldkabel, jede Menge elektrisch zündbarer Bengalischer Feuer und mein Wissen aus der Sprengausbildung.

Um eine längere Leuchtdauer zu erreichen fertigte ich 2 Zündkreise, die ich nacheinander zünden wollte.

Dann warteten wir auf das Dunkelwerden. Mir ist in Erinnerung geblieben, dass dieser Elbabschnitt völlig dunkel war. Um es im Soldatenjargon zu sagen, es war finster wie im „Bärenarsch“. Trotzdem glaubte ich nicht an eine unbemerkte Annäherung der Angreifer. Erste Welle wären ja die PK 50 gewesen und deren brüllende Auspuffgeräusche kannte ich ja zur Genüge. Aber es war auch nichts zu Hören.

Nun gut, dachte ich mir, geh einfach mal vor auf den Bühnenkopf, vielleicht hörst oder siehst du dort etwas. Gedacht –getan.

Vorn angekommen sah ich unter mir einen PK 50, der eben mal versuchte genau den Bühnenkopf hoch zu fahren. Andere waren kurz vor der Uferlinie. Also höchste Zeit die Bengalischen Feuer zu zünden. Schnell zurückgerannt sah ich gerade noch, wie der Kurbelinduktor sich an seinem Kabel hängend aus dem Staub machen wollte. Irgendwo musste das Feldkabel in eine der SPz-Ketten geraten sind. Kurzer schneller Sprint, Tackling, den Kurbelinduktor gestoppt und den ersten Zündkreis ausgelöst. Jetzt musste ich zurück an meine „B-Stelle“ um zum Zünden des zweiten Kreises bereit zu sein. Fast angekommen sah ich wie sich die Kabeltrommel, an der ich das Ende des zweiten Zündstranges befestigt hatte, selbständig machte. Also wieder Sprint, Tackling, Kabelstrang lösen, mit dem Kurbelinduktor verbinden, Kurbeln, Zünden! Wieder wurde das Ufer von rotem Licht beleuchtet.

Was machten eigentlich meine Männer? Der Kampfärm rings um mich machte mehr als deutlich, dass sich meine Männer tatsächlich bis zur letzten Patrone verteidigten. In diesem Moment hielt neben mir ein Führungs-PK 50, mein Bataillons-Kommandeur beugte sich zu mir runter und brüllte den Gefechtslärm übertönend: Mann, Eichner,

willst Du nicht endlich mit der Spielerei aufhören!“ Worauf ich entgegen hielt: „Nein Genosse Major, meine Männer werden hier bis zur letzten Patrone kämpfen! Oder soll ich die ganzen Scherzartikel morgen in der Waffenkammer zurück rechnen?“ „Na dann Weitermachen.“

Inzwischen ebbte der Kampflärm ab, von links kamen die ersten meiner Männer auf mich zu. Also liefen wir nach rechts auf die Pontonbrücke zu, unterwegs die restlichen Kämpfer einsammelnd. Von der Brücke aus schickte ich unseren LKW mit Fahrer und Unteroffizier die Regulierer aus dem Ort abholen. Nach 5 Minuten war der LKW wieder da, nur ohne die Regulierer. Der Ort sei stockfinster und kein Mensch an der Bushaltestelle, berichtete der Unteroffizier. Also selbst auf 's Auto und nachsehen. Der Brückenkommandant rief mir noch hinterher, wir hätten 10 Minuten, danach müssten wir schwimmen.

Im Ort war wirklich keiner meiner Regulierer zu sehen, und es war tatsächlich stockfinster. Wo waren die bloß hin? Musik war zu hören, kam aus dem Klubhaus. Da half nur nachschauen. Es war eine Hochzeit, so richtig wie eben nur auf dem Dorf möglich. Alle waren dort, auch meine Männer. Nach den Hochzeitshighlight, der Durchfahrt der Technik hat der Brautvater meine Männer an der Bushaltestelle eingesammelt und in seine Hochzeitsgesellschaft integriert. Also schnell mit der Braut ein Gläschen getrunken und den Bräutigam geküsst, oder war es in der Hektik andersherum, und zurück zur Brücke. Wir kamen gerade noch zurecht. Die Pioniere begannen direkt hinter unserem LKW die Brückenteile auszuschwimmen.

Wir kehrten in unser Lager zurück. Am Morgen begann die Verlegung zurück nach Marienberg. Auf mich warteten noch ein paar Tage Urlaub und am 1. September begann für mich das elfmonatige Studium an der MPHS „Wilhelm Pieck“ in Berlin-Grünau.